



Antwort auf Gottes Liebe

Am 27. Juni feiern Katholiken das Hochfest des Heiligen Herzens Jesu. In den vergangenen Jahrzehnten geriet die Herz-Jesu-Verehrung in Vergessenheit – heute ist sie wieder quicklebendig.

VON MARTIN LÖWENSTEIN

Kitsch! Dieses knappe und fast immer zu treffende Urteil über die Herz-Jesu-Bilder in katholischen Kirchen war in den vergangenen Jahrzehnten zumeist zugleich ein Todesurteil über diese Darstellungen aus der Zeit um 1900, in der ein realistisch gemalter Jesus seine Seitenwunde spreizt und ein flammendes Herz sichtbar werden lässt. Kitsch! In manchen Fällen wurde das Urteil in Kerkerhaft auf dem Dachboden der Kirche umgewandelt und dem Bild damit mehr Chancen eingeräumt als der Herz-Jesu-Litanei im katholischen Gesangbuch, die wohl auch diejenigen nicht mehr erreicht, die ansonsten die Gebetsform der Litanei für ihre Meditation schätzen.

Es ist schwer zu sagen, was der Herz-Jesu-Verehrung den Garaus gemacht hat. Immerhin gehörte die Meditation des Herzens Jesu, als dem Ort, an dem Gottes Barmherzigkeit und Liebe Fleisch geworden ist, tausend Jahre zum Schatz westlicher katholischer Frömmigkeit und verband Mystiker wie Hildegard von Bingen, Bernhard von Clairvaux oder Gertrud von Helfta mit dem einfachen christlichen Volk. Aber im 19. Jahrhundert, als es zum Fest im Kalender des Kirchenjahres am Freitag nach Fronleichnam erhoben wurde, jetzt, im Angesicht des Triumphes der Naturwissenschaften, erlebte die Herz-Jesu-Spiritualität ihren Höhepunkt, auf dessen Gipfel ihr offenbar die Luft ausging. Die Versuche, nach dem Zweiten Weltkrieg an diesen Erfolg anzuschließen, scheiterten. Bald wurden die Gebete und Bilder nur noch als peinlich empfunden, entsorgt und vergessen.

Doch Vorsicht! Diese Bewertung ist zumindest provinziell. In Südostasien und Lateinamerika, in Teilen Afrikas und Osteuropas fehlt in nahezu keiner katholischen Wohnung das Herz-Jesu-Bild. In Indien genießt das Bild vom Heiland, der das Herz in seiner geöffneten Seite zeigt, sogar bei vielen Hindus Verehrung. Und auch wer sich hierzulande bei Katholiken, zumal mit Migrationshintergrund, umtut, wird feststellen, dass die Herz-Jesu-Verehrung quicklebendig ist, wenn auch manchmal in moderneren Varianten wie dem (natürlich auch kitschigen) Bild der Barmherzigkeit nach den Visionen der Schwester Faustyna (»Jesus, ich vertraue Dir!«).

Worum geht es bei all dem? In der Herz-Jesu-

Verehrung praktizieren Katholiken das, was auch andere Formen der Meditation suchen: Nicht die verstandesmäßige, sondern die den ganzen Menschen berührende Begegnung mit der Barmherzigkeit Gottes. Wenn im Jesusgebet im Rhythmus des Atems das »Jesus – Barmherzigkeit« gesprochen wird, dann umfängt die Erfahrung der Barmherzigkeit alles Denken und Fühlen. Das Herz-Jesu-Bild in der Wohnung macht dasselbe. Mitten im Alltag, meist im Vorübergehen nur, ist es wie ein alles tragendes Stoßgebet: Jesus, deine Barmherzigkeit. Die Herz-Jesu-Spiritualität kennt dabei zwei Gedanken. Der eine leuchtet auch heute unmittelbar ein, der andere ist tief in der Heiligen Schrift verwurzelt und uns heute vielleicht gerade deswegen fremd.

Sühne als Geschenk der Versöhnung

Der erste Gedanke steht im 1. Johannesbrief im 4. Kapitel: »Hierin ist die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt.« Die Betrachtung des Herzens Jesu möchte die eigene Liebe dadurch wecken und stärken, dass im Schauen auf das Bild, im Beten von Versen und im Atmen von Worten die Liebe, die Gott uns erwiesen hat, wieder und wieder vor das eigene Herz gestellt wird, dass aus Liebe Liebe erweckt wird. Christliche Liebe, weiß diese Spiritualität, ist immer Antwort auf die Liebe, die Gott uns zuvor erwiesen hat. Weil solche »Betrachtung der Liebe« auch der zusammenfassende Abschluss der Exerzitien-Übungen des Ignatius von Loyola ist, verwundert es wenig, dass besonders der von ihm gegründete Jesuitenorden die Herz-Jesu-Frömmigkeit gefördert hat. Selbst bei dem sonst meist nüchternen Theologen und Jesuitenpater Karl Rahner gehört der Artikel über das Herz Jesu zu den berührendsten und poetisch stärksten Texten, die er verfasst hat.

Der zweite Gedanke, der die Herz-Jesu-Spiritualität über Jahrhunderte begleitet und geprägt hat, ist der Gedanke der Sühne. Dieser Aspekt ist uns heute, gelinde gesagt, fremd. Dabei geht der oben zitierte Vers weiter: »... dass er uns geliebt und seinen Sohn ge-

sandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.« Hier ist eine zumindest ganz kurze Erklärung vonnöten. Die Theologie der Sühne wird von ihren Freunden fast ebenso oft missverstanden wie von ihren Verächtern. Nur die, für die sie ein Teil ihrer schlichten, häufig kaum in Worte gefassten eigenen Spiritualität ist, haben damit die wenigsten Probleme. Denn Sühne hat weder etwas mit einem verqueren Gottesbild (»unbarmherziger Rachegott«) noch mit Werkgerechtigkeit zu tun. Ganz im Gegenteil. Sühne ist das Angebot dessen, der voll Versöhnlichkeit dem Täter die Schuld vergeben hat und ihm die Sühne anbietet als eigenen Beitrag im Prozess der Versöhnung. Sühne ist ein Geschenk an den, der sich versöhnen lassen möchte und von Gott nicht zum reinen Objekt der Vergeltung degradiert wird. So hat das Volk Israel den Versöhnungsritus nie als etwas von Menschen Gemachtes, sondern immer als von Gott gnädig Gegebenes gesehen.

Diese Sühnung ist in Jesus ein für alle Mal geschehen und der Glaubende kann an ihr Anteil haben, indem er sich in glaubendem Vertrauen an die Seite dessen stellt, dessen Herz am Kreuz durchbohrt wurde. »Seht das Lamm Gottes!«, beten wir im Angesicht des Brotes, in dem sich der Herr brechen lässt für seine zum Abendmahl versammelte Kirche. Dieses »Seht!« ist der Blick auf das Herz Jesu, Kitsch hin oder her. Daher hat das Herz-Jesu-Fest seinen Ort am Freitag nach Fronleichnam, dem Fest des heiligen Leibes Jesu.

MARTIN LÖWENSTEIN
ist Jesuitenpater am
katholischen *Kleinen Michel*
in Hamburg.

